

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 12 (1905)
Heft: 5

Artikel: Wie erzieht sich Gott Israel zu seinem Volke in Egypten?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

* Wie erzieht sich Gott Israel zu seinem Volke in Egypten?

Quellen: Egypten einst und jetzt von Dr. Friedrich Rahjer. Herder, Freiburg. Die Geschichte der Kirche Christi von J. Bach. Penziger, Einsiedeln. Dr. J. Schusters (Dr. J. B. Holzammer) Handbuch zur Bibl. Geschichte. Herder, Freiburg.

Vor dem Damaskustore in Jerusalem begegnet man oft den braunhäutigen, schwarzhaarigen Beduinen. Sie wohnen unter Zelten von schwarzem Ziegenhaar, welche ebenso schnell abgebrochen als wieder aufgerichtet sind und leicht auf dem Rücken der Kamele mitgeführt werden können. Sie sind Wanderstämme, welche mit ihren Schaf- und Kamelherden von Weide zu Weide ziehen, um deren Ernährung willen sie manchen blutigen Zusammenstoß auszufechten haben.

Wie diese Nomadenstämme, werden auch die Patriarchen des alten Bundes gelebt haben. Denn auch sie waren Nomaden. Sie hatten wohl den Vorzug der persönlichen Offenbarung Gottes, während die jetzigen Beduinen äußerlich Mohamedaner sind, sonst aber ihre eigenen Anschauungen haben.

Zur Zeit des Pharaos Njurtesen I. (etwa 2000 v. Chr.) von Egypten war ein Flüchtling einige Zeit bei einem solchen Nomadenstamme. Was er von seinem damaligen Aufenthalte erzählt, paßt Zug für Zug auf die heutigen Beduinen. Wie wir es schon bei Abraham finden, ist das Gastrecht ihnen heilig. Wenn daher ein Gast kommt, wird ein Schaf oder eine Ziege geschlachtet. Den Gast zu beschützen, gilt als Pflicht, und zwar noch drei Tage nach dessen Abreise.

Wenn Gott den Patriarchen sagte, er werde sie zu einem großen Volke machen und ihre Nachkommen sollten so zahlreich werden, wie die Sterne am Himmel, war dies wohl nicht gut möglich, so lange sie ein Wanderleben führten. Um seine Prophezeiung wahr zu machen, hat Gott sie nach Egypten geführt. Dort sollten sie Schule machen, um die ihnen gesetzte Aufgabe, das Volk Gottes zu werden, erfüllen zu können. Es drängen sich uns zwei Fragen zur Beantwortung auf.

I. War denn Egypten damals schon imstande, als vollkommenes Muster eines Volkes zu gelten? Wir können diese Frage unbedingt bejahen.

Die Egypter waren das älteste, geschichtlich nachweisbare Kulturvolk, d. h. standen auf einer gewissen sehr bedeutenden Höhe der Geistesbildung und Gesittung. Daß diese ägyptische Kultur so früh eintrat

und gerade so sich gestaltete, wie sie die Geschichte uns zeigt, ist ohne Zweifel — so merkwürdig das auch lauten mag — dem Nil, dem Hauptstrome Egyptens, zuzuschreiben.

Der Nilstrom ist ein Fluß, der auf der Erde nicht seinesgleichen hat. Ohne ihn würde Egypten noch heute eine unfruchtbare Wüste sein. Daß es heute noch eine fruchtbare Oase ist, und daß diese Oase den beiden Wüsten rechts und links abgerungen wird, bewirkt der Nil durch seine Überschwemmungen. Alljährlich im Juni beginnt der Nil zu steigen. Er tritt allmählich über seine Ufer hinaus, erreicht zu Anfang Oktober seine höchste Höhe (12,5 Meter über dem gewöhnlichen Wasserstande). Dann sinkt er langsam, so daß er erst im April seinen niedrigsten Wasserstand erreicht. Während er langsam sinkt, läßt er überall, wo er gewesen, eine Masse Schlamm zurück. Damit wird die Ebene von Egypten unterhalb des Kataraktes von Assuan reichlich bedeckt. So entstand auf dem unfruchtbaren Untergrund ein fruchtbares Erdreich — ein völlig fremdartiges Element in der Bodenbeschaffenheit Nordafrikas.

Worin haben diese mit erstaunlicher Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit alljährlich sich einstellenden Nilanschwellungen ihren Grund? Die Ursache sind die Regengüsse im äquatorialen Afrika.

„Wenn nämlich in des Niles Quellländern die Schreckenszeit der Dürre ihr Ende erreicht; wenn bei einer nur von gluthauchenden Winden durchzogenen Luft sich in immer dichtere Massen die Wolken am Himmel zusammenschichten; wenn dann in schauererregendem Aufruhr der Elemente, beim Heulen des Sturmes und Toben des Donners aus allen Ecken und Enden der finstern Himmelsbede die Feuer der Blitze herniederzucken und aus den sich nun öffnenden Wolken das Wasser in solchen Massen herabströmt, als sollte durch Feuer und Wasser die Erde vernichtet werden, dann beginnt das allmähliche Anschwellen des weißen Nil.“

Und daß es ein allmähliches Anschwellen ist, das wird durch die großen Wasserreservoirs, durch die großen Binnenseen im äquatorialen Afrika bewirkt. So nimmt ja der Viktoria Nyansa beinahe eine Fläche ein, wie Baiern und Württemberg zusammen sie haben. Bei Chartum nimmt der weiße Nil dann den blauen oder trüben Nil auf, der infolge der Tropenregen auf seinem Laufe aus den abessinischen Bergen eine Menge Schlamm mitführt. So verbreitet sich das Anschwellen immer weiter den Fluß hinab, bis es im Juni im eigentlichen Egypten bemerkbar wird.

Wohl bewerkstelligt die Nilschwelle die regelmäßige Bewässerung, die Regen und Quellwasser ersetzt, von denen Oberegypten fast nichts weiß. Um aber alle höher gelegenen Kulturgründe wie auch die Niederungen an der Bewässerung teilnehmen zu lassen, schufen schon die alten Egyptianer Kanäle. Zu dem Zwecke wurde z. B. der sogen. Josephs-

Kanal, der 330 Kilometer lang ist, benutzt. Schon zu Pharos Setis I., Zeit: im 13. Jahrh. v. Chr., bestand ein Kanal, der den Nil mit dem roten Meere verband und ebenso für die Schifffahrt wie für die Bodenverbesserung verwendbar war. Auch die Nilarme in Unteregypten waren zu dem Zwecke von Menschenhänden gemacht.

Damit das Wasser während der Überschwemmung nicht plötzlich über die tiefer gelegenen Teile des Landes sich ergoß, pfl egte man von Alters her, Dämme zu bauen, und um die höher gelegenen Äcker zu bewässern, gebrauchte man Zieh- und Schöpfbrunnen und Wasserräder.

Voraussetzung aller Volksgesittung ist die S eßhaftigkeit. Daß aber diese S eßhaftigkeit uns zuerst am Nil begegnet, das muß dem als selbstverständlich erscheinen, der weiß, welche Vorteile dieser Strom vor allen andern Flüssen des Erdballs denen bot, die sich dauernd an seinen Ufern niederließen. So finden wir schon zur Zeit des Pharao Meneß, 3180 v. Chr., ein geordnetes Gemeinwesen. Von welchem andern Volke könnte man dieses sagen?

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß die Natur eines Landes auf die geistige Beschaffenheit seiner Einwohner mehr oder minder einwirkt. So hat der Nil auch auf die eigentümlichen Eigenschaften der Ägypter einen unleugbaren Einfluß gehabt.

Es war ein heiteres, lebenslustiges Volk, wie es der segenspendenden Act des Flusses, den lachenden Gefilden, die er schuf, und dem heitern Himmel, der sich über ihnen wölbte, entsprach. Mit dem heitern Temperamente paarte sich ein tiefer Ernst der Gesinnung. Das beweisen die Denkmäler, Pyramiden und Gräber. Es lag ja im Hintergrunde der heiteren Nilfluren die ernste Wüste. Jährlich sehen sie des Stromes regelmäßiges Steigen und Fallen. Das bewirkte in ihnen auch einen wunderbar ausgeprägten Sinn für Regelmäßigkeit und hergebrachte Ordnung. Das geheimnisvolle Wirken des Stromes, dessen Grund sie nicht kannten, mußte sie dazu bringen, an das Walten einer höhern Macht zu glauben, was ihre Religiosität förderte, die ja tatsächlich das Leben und Wirken der alten Ägypter durchdrang. Es entstand das Bedürfnis nach Gesezen und Obrigkeit, indem der Abfluß des Wassers durch Dämme und Kanäle reguliert werden mußte, was nicht der Einzelne, sondern die Gesamtheit bewerkstelligen konnte. Die Grenzen der Äcker, die durch die einbrechenden Fluten verwischt wurden, mußten immer wieder vermessen werden — so erfand man die Erdmeßkunst. Zum Kauf und Verkauf des Getreides bedurfte man Maß und Gewicht — das veranlaßte die Rechenkunst. Der Strom war das geeignetste Mittel zur Versendung der Frucht. So begünstigte er Handel und

Gewerbe. Durch Kanalisierung und Dämme konnte der Fluß nutzbar gemacht und konnten die Häuser und Orte vor Überschwemmung geschützt werden. — so trieb man Wasser- und Landbaukunst. Diese Baukunst aber stellte sich bald in den Dienst der Religion, und so entstanden jene Riesen- und Prachtwerke, die wir in ihren Resten noch heute am Nil bewundern. Dazu brauchte man den Granit, welchen man auf Palmstämmen den Strom hinabführte — so wurden Schifffahrt und Schiffsbaukunst angeregt. Dadurch wurde das geistige Leben des Nilvolkes mächtig geweckt und gefördert. Kein Wunder, daß seine Wissenschaft so gerühmt wurde, daß selbst das hochgebildete Volk der Griechen noch in später Zeit in ägyptischen Schulen sich seine Kenntnisse holte. Dr. F. Kahrer sagt:

„Als ich die Gräber von Saggarah durchwanderte, die etwa 700 oder 800 Jahre vor der Uebersiedlung Jakobs und seiner Söhne nach Egypten angelegt wurden, hatte ich oft das Gefühl demütigender Enttäuschung, indem ich auf den Darstellungen, Geräten und Fertigkeiten jener Zeit, von der uns mehr als vier Jahrtausende trennen, immer wieder auf Dinge stieß, die ich für eine Errungenschaft unserer Tage gehalten. So war's mir mit dem Lötrohr und dem Heber ergangen, so mit der Glasblägerei; so gieng mir, als ich auf den Darstellungen der Schiffe bereits bewegliche Masten sah. Nicht minder staunte ich bei den Jagdbildern über alle die Jagdgeräte, die wir heute noch gebrauchen: den Wurfspeer, die Harpune, Netze, Fallen, sogar den Lasso. Ferner erblickte ich einen Hühnerhof; da „nudelte“ man nicht nur die Gänse, da schlachtete man auch die Ochsen so, wie man es noch in unsern Schlachthäusern sieht, indem man die Hinterbeine des Tieres zusammenschnürte, einen Vorderfuß aufband, so das Tier zum Falle brachte und es dann mit einem Hiebe tötete. Der Fischfang wurde mit Netzen oder auch mit Angeln ausgeübt. Ueberhaupt gelangte man bei Beobachtung der Handwerke und Geräte zu der Ueberzeugung, daß die alten Egypter bis zu den jüngsten Tagen, da bei uns Dampfschiffe und Maschinen in Bewegung gesetzt wurden, sich bezüglich ihrer technischen Fertigkeiten und Kenntnisse vor uns nicht zu schämen brauchten. Zum Belege für diesen Satz möge auch der Umstand dienen, daß am Tempel von Denderah die Spitzen der vier hohen Masten am Eingange mit Kupfer beschlagen waren, „um“, wie es in der Inschrift des Tempels heißt, „zu zerbrechen die Unwetter vom Himmel.“ Demnach haben wir bei den Egyptern bereits nichts Geringeres als die ersten Blitzableiter. Ziehen wir die Errungenschaften der Dampfkraft und Elektrizität ab, so bringt uns die Frage: Was dürfen wir von technischen Fertigkeiten und Kenntnissen noch auf Rechnung der spätern Jahrtausende setzen? geradezu in Verlegenheit.“

Während uns in Palästina zur Zeit des Abraham und später eine Anzahl Könige begegnen, welche wohl nur Stammeshäuptlinge oder Herrscher einzelner Städtchen waren, finden wir ganz Egypten unter der Herrschaft eines einzigen Königs, des Pharaos. Er galt als der irdische Stellvertreter des höchsten Gottes und wurde in der Jugend bei den Priestern im Tempel erzogen. Die Priester galten als die Gelehrten. Dies Verhältnis Pharaos zu den Priestern konnte das An-

sehen des Pharaos beim Volke nur erhöhen. König und Volk hatten das gleiche Gefühl der Abhängigkeit von der Gottheit, die gleiche Furcht oder Hoffnung auf Strafe oder Lohn im Jenseits. Dies schlang ein festes Band um Hohe und Niedere, um Gebietende und Gehorchende, was schon frühe zu geordneten öffentlichen Einrichtungen, zu festen Staats- und Rechtsverhältnissen führte.

Darum konnten die Pharaonen so viele öffentliche Arbeiten ausführen. Selbst die Pyramiden und Tempelbauten dienten dem allgemeinen Wohle, sie ernährten und beschäftigten das verdienstlose Volk. Die Pyramiden, deren es vom Meidum im Süden bis nach Gizeh im Norden etwa hundert gibt, gehören fast alle den ältesten Dynastien an bis zur Zeit der Hyksos. Die schönsten sind die drei großen Pyramiden von Gizeh. Eine derselben, die Chufu-Pyramide, hat riesenhafte Maßverhältnisse. Die Höhe beträgt heute 137 Meter (einst 146 $\frac{1}{2}$ Meter). Nur Türme des Kölner Domes, das Washington Denkmal und der Eiffelturm sind höher. Die heutige Grundlinie ist 227 m (einst 233 m). Das Mauerwerk stellte eine Masse von etwa 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Kubikmeter dar. Das sind Grabmonumente, wie sie spätere Völker wohl nie in solcher Größe erstellten. Beim Bau wurden Blöcke verwendet, die 3—4 $\frac{1}{2}$ Meter groß waren. Diese wurden durch Walzen auf schiefen Ebenen auf die Höhe der einzelnen Schichten des Baues gebracht. Reste dieses Dammweges sind bei Kairo noch an zahlreichen Stellen erhalten. Herodot bemerkt, daß die Anlage dieses Dammes kaum ein geringeres Werk gewesen sei, als der Pyramidenbau selbst.

Aus der Zeit vor dem Zug Jakobs nach Egypten ist nur der von den Pharaonen der zwölften Dynastie Usnrtesen und Amenemha in Theben errichtete Tempel des Amon und der Kern des großen Tempelkomplexes von Karnak noch erhalten. Aus den Denkmälern ersieht man, daß die Egypter der ältesten Zeit nur an einen Gott glaubten, später aber sich dem Götzendienste hingaben. Die Tempel des mittleren Reiches haben bereits die Grundform der spätern. Im Wesentlichen besteht ein solcher Tempel aus einem rechteckigen Bau mit schräg aufsteigenden Mauern. Im Innern befinden sich die Gemächer, welche die Gegenstände des Kultus enthalten, vor allem das Heiligtum mit dem Schrein für das Götterbild und die Barke des Gottes für die Prozessionen. Es ist klar, daß ein solcher Tempel beliebig bis ins Unendliche erweitert werden kann. So ist in Karnak zur Zeit des neuen Reiches aus der bereits erwähnten 70 Meter langen Tempelanlage der XII Dynastie das gewaltigste Bauwerk entstanden, das die Erde trägt. (Schluß folgt.)

